

# Zwischen Rausch und Elend

Die Oltner Filmemacherin Rahel Lenz begleitet in einer Reportage für SRF Cracksüchtige aus der Stadt, in der sie selbst lebt.

Noël Binetti

Es sind packende, teilweise beklemmende Sequenzen, die in der neuen Reportage «Endstation Crack – Menschen zwischen Rausch und Elend» von SRF zu sehen sind. Und sie kommen aus Olten. Im «rec.»-Format begleitet die Oltner Filmemacherin und Journalistin Rahel Lenz Betroffene sehr nah – und auf intime Weise.

Der halbstündige Film thematisiert die Geschichte dreier Cracksüchtiger und rückt ihr Menschsein trotz – und mit – der Sucht in den Fokus. «Echt, ohne Filter, aufgenommen im Moment» lautet die Beschreibung von SRF für das noch junge Format, das sich auch vorwiegend an ein junges Publikum richtet. Das öffentliche Medienhaus selbst spricht eher von «Community». Lenz gelingt in ihrem Werk, das Stigma zu fassen, dem sich Personen, die von dieser aufkommenden Droge abhängig sind, in unserer Gesellschaft ausgesetzt sehen.

## Mut, das eigene Schicksal öffentlich zu machen

Hauptsächlich drei Protagonisten erzählen ihre Geschichte: Jean-Pierre, Marc und Joost. Einer nimmt Lenz mit zur Beschaffung von Drogen. Die Zuschauerinnen und Zuschauer sind auch beim Konsumieren mit dabei und sehen verschiedene Schauplätze in der Stadt und Umgebung. Gleichwohl ist Lenz um Anonymität bemüht, was einzelne Orte angeht. Etwa, wenn sie mit Marc ein Abbruchhaus aufsucht, das bereits dessen Zufluchtsort war, bevor er für einige Zeit in den Knast musste.

Ihre geografische Lebenswelt teilt die Reporterin mit den porträtierten Menschen. Bei einem Gespräch erzählt sie: «Ich hätte diesen Film nicht in einer Stadt umsetzen können, in der



Hotspot bei der Oltner Holzbrücke über die Aare: Auch hier ist Rahel Lenz in ihrem Film unterwegs.

Bild: Hanspeter Bärtschi

ich nicht selbst lebe.» Zu unsterk sei das Leben der Betroffenen. Die Sucht verunmögliche verbindliche Treffen für Gespräche oder Dreharbeiten. Frauen sind in Lenz' Film keine zu sehen. «Zwar tauschte ich mich mit mehreren, sehr jungen Frauen aus. Doch die Sucht ist bei ihnen noch zusätzlich schambehaftet», sagt Lenz. Keine von ihnen wollte ihre Geschichte öffentlich machen.

Nach dem Entstehen des Films gefragt, führt Rahel Lenz aus: «Ich begegnete immer wieder Menschen mit offensichtlicher Suchtproblematik in meinem Alltag am Bahnhof, sah Utensilien zum Aufkochen der

Droge am Boden.» Das habe in ihr stets Unbehagen ausgelöst. «Irgendetwas in mir hält mich aber davon ab, einfach vorbeizugehen.» Bereits als Kind habe sie gemerkt, dass es verschiedene Weisen gebe, damit umzugehen: «Manche Erwachsene zogen mich an der Hand weg, wenn das Elend zu sehen war.» Ihre Mutter etwa sei da aber anders gewesen.

## Wird das Format dem Thema gerecht?

Das «rec.»-Format ist unmittelbar gefilmt, ohne Stativ oder lange Einstellungen. Rahel Lenz ist – «bis auf den sehr wichtigen Austausch mit den Produzentin-

nen» – für den ganzen Film allein verantwortlich, auch für den Schnitt. Ist das Format überhaupt geeignet für dieses Thema? Rahel Lenz findet: «Ganz klar ja. Ich kann damit unmittelbar an die Menschen herangehen, sie ehrlich und transparent zeigen. Es kommt meiner Art nahe, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen.»

Zudem mache sie im Film alles transparent, auch ihre eigenen Emotionen: «Mich haben die einzelnen Geschichten bis in den Schlaf begleitet. Mehrere Male musste ich Abstand nehmen und es gab auch Momente des Zweifelns.» Über Monate hat sie, noch ohne Kamera, im-

mer wieder die einschlägigen Orte der Stadt aufgesucht und sich nach den Menschen umgesehen, zu denen sich langsam ein Vertrauen entwickelte.

Bei den Dreharbeiten war sie allein mit den Betroffenen unterwegs, auch nachts. Kam da manchmal Angst auf? «Es gab Situationen, in denen ich mich distanzieren musste», gibt sie zu. «Doch ich verlasse mich auf meine Intuition und Einschätzung, was Menschen angeht.» Ein gewisses Risiko habe das Projekt aber auch eingefordert. Und weil sie sich für den Film zum Teil am Rand der Illegalität bewegte: «Ich habe mich für diese Produktion rechtlich abgesichert.»

Antworten zum Umgang mit der Trostlosigkeit, die Crack und andere Drogen verursachen können, liefert der Film keine. «Das war auch nicht mein Ziel. Und es gehört nicht zur Idee hinter diesem Format», erklärt Lenz. Vielmehr wolle sie den Menschen durch das Begleiten mit der Kamera ein Gesicht geben: «Ich habe dabei die Grenzen und jedes Nein respektiert.»

## Genau hinschauen und in die Tiefe gehen

Schliesslich habe diese Arbeit ihren Blick auf das Thema verändert: «Ich habe verstanden, dass Leben manchmal auch einfach Aushalten bedeutet. Aushalten, dass es keine unmittelbare Hilfe gibt und dass es manchmal keine Antworten gibt.» Zuhören, den Menschen auf Augenhöhe begegnen, das war ihr wichtig. «Der Einblick in die Abgründe hat mir meine Stadt von einer neuen Seite gezeigt – sie wirkt fragiler, aber auch menschlicher. Jetzt sehe ich den Menschen und nicht mehr nur den Konsum.»

Und prompt: Bei einem kurzen Gang durch die Stadt winken ihr mehrere Personen aus der Szene bei der Stadtkirche zu. Einer ruft über den Platz: «Ich gratuliere zum Film. Weiter so!» Tatsächlich kündigt Rahel Lenz im Film einen zweiten Teil an. Sie will möglichen Auswegen aus der Sucht nachgehen. Sie formuliert es so: «Ich will noch tiefer fragen und genauer hinschauen. Das treibt mich an bei meinem Schaffen.» Und sie glaubt: «Es geht um die Haltung zum Gegenüber. Und darum, dass der Mensch seine Würde behalten kann.»

«Endstation Crack – Menschen zwischen Rausch und Elend» ist auf Play SRF abrufbar; am Donnerstag, 17. März, wird die «rec.»-Reportage um 22.30 Uhr auf SRF 2 ausgestrahlt.